

Tauschen als alternative Konsumform im urbanen Raum? Kulturelle Praxen und Perspektiven im Umgang mit Überfluss und Konsumgütern am Beispiel von Kleidertauschpartys in Regensburg

Cathrin Grünbaum

Abstract: *Sharing Economy, kollaborativer Konsum, Nutzen statt Besitzen* – diese Bezeichnungen beschreiben den gemeinsamen, meist kostenlosen Gebrauch von Dingen und gewinnen innerhalb des Konsumbereichs seit einigen Jahren an Popularität. Doch wie lässt sich diese Entwicklung konkret gesellschaftlich verorten? Der vorliegende Beitrag gewährt mithilfe einer teilnehmenden Beobachtung Einblicke in die Praktiken und Strukturen einer Kleidertauschveranstaltung in Regensburg und deckt mittels eines Leitfadeninterviews vor allen Dingen individuelle Verhaltensweisen sowie Wahrnehmungsweisen über Konsum und Überfluss auf. Dabei stellt sich heraus, dass eine soziale Innovation wie das Kleidertauschen nicht einfach nur als nebensächlicher Zeitvertreib, sondern als komplexer Ausdruck sozialer sowie kultureller Phänomene dient.

Zur Person: Cathrin Grünbaum studierte BA Vergleichende Kulturwissenschaft, Medienwissenschaft und Französische Philologie und absolviert derzeit den MA Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg. Der vorliegende Beitrag basiert auf ihrer Bachelorarbeit. Betreuer: Prof. Dr. Gunther Hirschfelder.

Schlagwörter: Sharing Economy; Nachhaltigkeit; Konsumverhalten; Soziale Bewegung; Kleidung

„Der modernste Müll lagert nicht in Deponien, sondern in den Kaufhäusern, wo der letzte Schrei von heute morgen schon zum alten Eisen gehört.“ Mit diesen Worten kritisiert die Sozialwissenschaftlerin Gronemeyer (2012: 24) das Ausmaß der Müllproblematik, die durch eine Überproduktion einerseits und eine Wegwerfmentalität andererseits begünstigt wird. Auch und vor allem

in der jüngeren Generation unserer Gesellschaft kommen solche konsumkritischen Haltungen verstärkt zum Ausdruck, indem soziale Innovationen¹ wie etwa Fahrgemeinschaften, Gemeinschaftsgärten oder Kleidertauschpartys im städtischen Raum in Anspruch genommen werden. Aufgrund der Annahme, dass technologische Innovationen alleine dem enormen Verbrauch an Ressourcen jedes Einzelnen nicht entgegenzutreten können (Schmitt et al., 2017: 72), erlangt die kulturwissenschaftliche Erforschung von sozialen Bewegungen dieser Art ihre Relevanz.

Da gerade Kleidung durch den tagtäglichen körperlichen Gebrauch und den individuellen Bedeutungszuschreibungen zu den bedeutungsvollsten konsumierbaren Dingen zählt (Lehnert, 2015: 29), erscheinen private Kleidertauschpartys² als viel versprechender Untersuchungsgegenstand. Weiterhin richtet sich das Augenmerk auf die Akteure solcher Veranstaltungen, die infolge ihres kritischen Bewusstseins über „die sozialen und ökologischen Auswirkungen des westlichen Konsummodells, über knappe Ressourcen und die Müllproblematik [...] neue Formen des Umgangs mit materieller Kultur [legitimieren]“ (Grewe, 2017: 12). Das Erkenntnisinteresse liegt demnach auf folgenden Fragen: Inwiefern bildet das Kleidertauschen eine soziale Praktik und welche neuen Konsummuster werden dadurch konstruiert? Welche Strategien, Alltagspraxen und Wahrnehmungsweisen existieren im Zuge der individuellen Bearbeitung von Überfluss von Veranstaltern solcher Tauschpartys und welche Werthaltungen und Anschauungen spiegeln diese wider?

Die Zielsetzung ist dabei weder eine wertende Stellungnahme zum Konsumverhalten noch ein moralischer Appell bezüglich ökologischer oder ethischer Wertvorstellungen. Vielmehr sollen auf diese Weise exemplarisch Einblicke in sozialen Wandel und Veränderungen gesellschaftlicher Konsumpraxen ermöglicht und dadurch ein Beitrag zum Verständnis alltagskultureller Verhaltensweisen im Umgang mit gesellschafts- und umweltpolitisch relevanten Aspekten wie Nachhaltigkeit, begrenzten Ressourcen und Überfluss geleistet werden.

¹ Unter sozialer Innovation wird im Folgenden der „neue“ Umgang bzw. eine neue soziale Praktik verstanden, die angesichts eines Konflikts oder einer Problemstellung „erfunden“ und weiterhin praktiziert wird von Mitgliedern einer Gruppe, die „sich die dazu erforderlichen relationalen, kognitiven und organisatorischen Fähigkeiten und Kenntnisse aneignen“ (Schmitt et al., 2017: 74).

² Kleidertauschpartys dienen dem Zweck eines nicht marktförmigen Konsums, indem den Teilnehmern der kostenlose Austausch ihrer gebrauchten Kleidung ermöglicht wird. Öffentliche Kleidertauschpartys wurden aufgrund des ihnen häufig innenwohnenden kommerziellen Charakters, beispielsweise durch das Verlangen einer Eintrittsgebühr, als Untersuchungsgegenstand ausgeschlossen.

Methodische Vorgehensweise und Quellen

Für den Zugang zum Feld eignen sich in der Kulturwissenschaft speziell qualitative Ansätze, da diese eine besondere Nähe zum Forschungssubjekt schaffen und dadurch die „Ermittlung subjektiver Lebensentwürfe, Deutungs- und Handlungsmuster“ (Schmidt-Lauber, 2007: 169) erlauben. Auf Grund dessen wurde die Methodik eines leitfadenorientierten Interviews nach Schmidt-Lauber gewählt; durchgeführt wurde dies mit einer Organisatorin privater Tauschpartys, die mithilfe sozialer Netzwerke identifiziert und kontaktiert werden konnte. Bei Anna Seidel³ handelt es sich zum Zeitpunkt der Datenerhebung um eine 28-jährige Studentin der Sozialen Arbeit, die nebenher in einer Einrichtung für geistig Behinderte tätig ist.

Um nicht nur „Meinungen, Haltungen, Einstellungen oder Attitüden [...], sondern [auch] das konkrete Verhalten von Menschen in bestimmten Situationen“ (Brednich, 2001: 93) zu erforschen und dadurch eine relevante Kontrastierung zu erhalten, wurde außerdem eine teilnehmende Beobachtung durchgeführt. Diese fand bei einer Tauschveranstaltung statt, zu welcher der Zugang durch den eigenen Bekanntenkreis geschaffen werden konnte und die von zwei jungen Studentinnen in ihrer großräumigen Wohngemeinschaft organisiert wurde.

Die Quellen der vorliegenden Untersuchung bestehen demnach vorrangig aus dem Interviewtranskript, das nach den Richtlinien Kruses (2014) erstellt wurde, sowie ergänzend aus einem Beobachtungsprotokoll und fotografischen Aufnahmen. Die Auseinandersetzung mit dem erhobenen Material erfolgte durch die Bildung spezifischer Auswertungskategorien (Kleidertausch, Praxen, Perspektiven) und einer vertiefenden, hermeneutischen Fallinterpretation der Ergebnisse (Schmidt, 2007: 447). Nachfolgend werden die Ergebnisse der ersten Auswertungskategorie dargelegt, d. h. die soziale Innovation des Kleidertauschens, deren konkrete Gestaltung sowie deren funktionelle Aspekte.

Funktionen von Kleidung als Tauschgegenstand

Für den Ablauf von Kleidertauschpartys existiert zwar keine allgemeingültige Regelung, eine gerne angewandte Vorgehensweise ist jedoch die Aufteilung und Drapierung der mitgebrachten Kleidungsstücke in verschiedene Kategorien. Welche Kleidungsstücke als Tauschgegenstände fungieren, wird sowohl

³ Der Name wurde zu Zwecken der Anonymität geändert. Zur besseren Einordnung der Person sei erwähnt, dass sie das Fachabitur sowie eine abgeschlossene Ausbildung im pädagogischen Bereich besitzt. Aufgrund ihrer zunehmenden Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen kündigte sie ihre Stelle jedoch nach circa zwei Jahren. Ihre soziale Herkunft kann der Mittelschicht zugeordnet werden.

von den Besucherinnen⁴ als auch von den Veranstalterinnen bestimmt; meist handelt es sich um T-Shirts, Pullover, Hosen, Röcke, Schuhe und Accessoires, wie beispielsweise Schmuck, Taschen oder Mützen. Die Weitergabe von eigentlich noch funktionstüchtiger Kleidung basiert bei den Teilnehmerinnen dabei auf subjektiven Beurteilungen wie „passt nicht mehr“, „gefällt nicht mehr/nicht mehr angesagt“ oder „schon ewig nicht mehr angezogen“.

Ästhetische Argumente wie diese bezeugen das verflochtene Bedeutungsgewebe, das zwischen den modischen Zyklen und der sich dadurch verändernden individuellen sowie gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kleidung besteht, denn „Mode ist [...] das Zusammenspiel aus hoher Akzeptanz einer Gesellschaft und dem Wandel“ (Ebner, 2007: 144).

Eine bedeutungsvolle Alltagsfunktion der gebrauchten Objekte geht unterdessen aus Annas Beschreibung über ihr favorisiertes Tauschsystem hervor, durch das

die Teile quasi auch wieder mehr Bedeutung kriegen und ja, quasi jeder so seine Geschichte erzählen kann, über das jeweilige Teil vielleicht auch. [...] Und dann sind wir halt irgendwie alle so im Kreis gesessen im Wohnzimmer und hatten da so diese Schilder in der Mitte und da stand halt zum Beispiel drauf ‚Dieses Teil möcht ich heut unbedingt loswerden‘ oder ‚Dieses Teil war ein absoluter Fehlkauf‘, ‚Hab ich im letzten Urlaub gekauft‘ oder ‚Dieses Teil könnte einer Person in diesem Raum besonders gut stehen‘ [...]. Das hat das Ganze dann noch irgendwie aufgelockert und dann konnte man halt auch noch so ne Geschichte zu dem jeweiligen Teil erzählen.

Durch die Zuschreibung einer individuellen Geschichte zu und die Assoziierung persönlicher Erlebnisse und Erinnerungen mit jedem Kleidungsstück erfährt hier Kleidung eine Bedeutungszuschreibung, die über ihre alltägliche Funktion als Schutz vor Umwelteinflüssen hinausgeht: Sie fungiert „als ‚stofflicher‘ Erinnerungsträger – als getragene, gewusste Verbindung zu Orten, zu Vergangenheiten“ (Bohnsack / Hülsenbeck, 2000: 49) und wird dadurch zu einem Zeit- und Erinnerungsspeicher, der sie gegenüber neu fabrizierter und sozusagen geschichtsloser Kleidung aufwertet.⁵

Dass Verschleiß- und Gebrauchsspuren infolge des Vorbesitzes Anna zufolge jedoch vermieden werden sollen, steht etwas im Widerspruch zu dem erinnerungsbehafteten Aspekt der gebrauchten Kleidung. Einerseits erfährt

⁴ Aus Gründen des Leseflusses wird in dieser Arbeit auf eine gendergerechte Sprache verzichtet, zumal bei der besuchten Veranstaltung ausschließlich Frauen anwesend waren.

⁵ Auch eine Besucherin der Tauschveranstaltung, bei der die teilnehmende Beobachtung durchgeführt wurde, äußerte, dass sie die Weitergabe ihrer alten Kleidung auf privaten Tauschpartys eher bevorzuge als beispielsweise eine Spende an die Altkleidersammlung, da dadurch für sie transparent bleibe, wer der Empfänger ihrer erinnerungsbehafteten Kleidung ist.

dieser zwar eine große Gewichtung, andererseits verliert die Kleidung scheinbar jeglichen Wert, wenn diese persönlichen Erinnerungen nicht nur narrativ, sondern auch visuell sichtbar werden, da augenscheinlich auch auf Kleider-tauschpartys nur die gebrauchte Kleidung ausgewählt wird, die – paradoxerweise – neuwertig erscheint.

Kleidungsgegenstände, die im Laufe der Tauschveranstaltung keinen neuen Abnehmer finden, werden an soziale oder karitative Einrichtungen gespendet. Diese Vorgehensweise stellt dabei einen normativ aufgeladenen Umgang dar, indem er der ursprünglichen Idee einer nachhaltigen Weitergabe entsprechen soll.

Somit kann bereits festgehalten werden, dass die Praxis des Kleidertauschens den Status der vestimentären Objekte modifiziert: Sie alternieren vom privaten Eigentum zum Tauschobjekt und können sich dann wiederum zur Gabe oder Spende transformieren, wodurch wiederum die „kulturell etablierten Vorstellungen einer Objektbiographie von Kaufen, Tragen und Entsorgen“ (Grewe, 2017: 120) erweitert werden.

Kleidertauschpartys als gemeinschaftskonstituierendes Event

Der Aufwand, der mit der Organisation einer solchen Veranstaltung einhergeht, ist nicht unerheblich, da auch ein gewisses Rahmenprogramm angeboten wird; dies besteht neben Getränken und Essen – zu dem jede Teilnehmerin etwas Selbstgemachtes beisteuert – auch aus Musik und Dekorationen, beispielsweise selbstgestalteten Schildern. Praktiken bzw. Unterhaltungselemente solcher Art, die über den eigentlichen Zweck von Kleidertauschveranstaltungen hinausgehen, zeugen von einer Eventisierung des Tauschens. Weitere Aspekte, die dazu beitragen, erklärt folgendes Zitat:

Und es macht ja auch irgendwo voll Bock, ne. Man lernt ja dann wieder neue Leute kennen, das find ich halt auch voll toll, das mag ich schon auch echt gern, dass man wieder neue Leute kennenlernt. Und meistens sind die dann auch so ähnlich [eingestellt], dass man auch so ähnliche Themen eben hat, wie zum Beispiel eben das ‚Plastikfrei‘ oder irgendwas Anderes. Das find ich eigentlich schon voll schön.

Kleidertauschpartys werden hier zu sozialen Orten erklärt, die „voll Bock machen“, da sie entweder das Knüpfen neuer Kontakte ermöglichen oder – wie die teilnehmende Beobachtung zeigte – ein Wiedersehen mit Freunden und Bekannten, das Gelegenheit zum Austausch über aktuelle Ereignisse im jeweiligen Privatleben bietet. Alles in allem versprechen sie den Teilnehmerinnen ein „totales Erlebnis“ (Gebhardt, 2000: 10), mithilfe dessen ein Aus-

bruch aus den Routinen des Alltags stattfindet und bei dem verschiedene Erlebnisformen und Erlebnisinhalte nach ästhetischen Kriterien zu einem Ganzen konstruiert werden (ebd.).⁶

Darüber hinaus verheißen sie die Inklusion in eine Gemeinschaft, die ähnliche oder gleiche (in diesem Fall ökologische) Wertvorstellungen teilt und die auf diese Weise ein Gefühl von Zusammengehörigkeit verspricht. Auf diese Weise finden Mitglieder postmoderner Gesellschaften hier zumindest partikulär die „Gelegenheit, durch Betonung der eigenen Besonderheit und durch – weitgehend über ästhetische Stilmittel laufende – Abgrenzung gegen andere, Zugehörigkeit zu erfahren und ich-stabilisierende Identität zu entwickeln“ (ebd.: 21).

Bleibt man bei dem gemeinschaftskonstituierenden Gesichtspunkt, besitzen zwar Kleidertauschpartys im größeren Rahmen aufgrund ihrer Dynamik den höheren Erlebnisfaktor für Anna, wie sich anhand der Beschreibungsmerkmale ihrer bisher größten Tauschveranstaltung mit ca. 50 Personen erkennen ließ („der Hammer“, „Wahnsinn“, „echt cool“). Dennoch bevorzugt sie eine kleinere Gemeinschaft, da diese „sowieso chilliger und angenehmer“ und „familiärer“ sei und ihr scheinbar mehr Vertrautheit, Verbundenheit sowie Sicherheit bietet.

Weiterhin wird ein kleinerer Tauschkreis favorisiert,

weil [...] wenn du halt dein Ding hochhältst und das hat dann ein Loch oder so, dann ist es ja auch für dich selber irgendwie blöd, das macht dann auch irgendwie keiner. Da kannst es dann nicht einfach so hinlegen und ‚Ah tschüss, ich geh wieder‘ [sagen], so nach dem Motto.

Eine Kontrolle oder Begutachtung bezüglich der Qualität der Kleidung findet zu Beginn der Veranstaltung i. d. R. nicht statt. Stattdessen wird diese offenkundig durch eine Werthaltung ersetzt, die sowohl das Vertrauen der Teilnehmerinnen untereinander betont als auch die jeweilige Eigenverantwortung, für deren Übernahme dieser Aussage zufolge das eigene Ansehen innerhalb der Gemeinschaft entscheidend ist. Somit erfahren Vertrauensbeziehungen eine positive Bedeutungszuschreibung innerhalb der Kleidertauschgemeinschaft, in welcher der eigene Ruf als Kapital dient und Vertrauen zur neuen sozialen Währung wird (Botsman / Rogers, 2011).

⁶ Schon allein das Wort *Kleidertauschparty* suggeriert viel mehr erlebnisgenerierende Aspekte wie Sozialität, Kreativität oder Spaß als z. B. das Synonym *Kleidertauschtreffen*.

Tauschen als alternative Konsumform

Das Kleidertauschen wird aus ganz unterschiedlichen Motivationen heraus betrieben. Als ihr persönliches, primäres Ziel benennt die Veranstalterin eine Änderung des Konsumverhaltens und

dass wir halt eben unsere Ressourcen schonen, und durch Kleider-tauschpartys, find ich ja, werden die Leute halt auch nochmal aufmerk-samer drauf, so ‚Wie gehe ich mit meinen Klamotten um? Wie viel brauch ich wirklich?‘ Dass die [Teilnehmerinnen] halt dann nochmal drauf aufmerksam werden und halt ja, dieses Konsumverhalten, dass sich das halt – weil, eben, wenn’s halt mehr solche Tauschpartys gibt, dann konsumiert man in dem Monat auch mal weniger⁷, weil man sich denkt ‚Ach ja, da geh ich dann da hin und geh halt, in Anführungszei-chen, shoppen‘. Also dass wir⁸ halt dadurch dem Ganzen auch so ein bisschen entgegenwirken wollen eigentlich. Also das ist uns schon wichtig, dass man da auch bisschen ein Bewusstsein dafür schafft.

Es wird nicht zwingend eine Missbilligung an dem Wunsch nach neuen Klei-dungsstücken geäußert, sondern am Kaufen von neuen Produkten zur Stil-lung dieses Bedürfnisses, das wiederum als Belastung für die Umwelt angese-hen wird. Das Kleidertauschen wird infolgedessen als eine Strategie für einen umweltschonenden Konsum erachtet, da bereits fabrizierte Kleidung länger im Nutzungskreislauf gehalten wird und auf längerfristige Sicht zur Reduktion von Produktionen beitragen könne. Die Kritik an den wirtschaftlichen Aus-wirkungen eines marktformigen Konsums äußert sich auf Tauschpartys dadurch als „vergünsteter Protest“ (Betz, 2016: 15), indem sie eine Möglichkeit darstellen, die Selbstverständlichkeit bestehender gesellschaftlicher Konsum- und Produktionsmuster zu hinterfragen – auf denen sie zur gleichen Zeit auch beruhen – und sich „hegemonialen Vorstellungen von Konsum [zu] wider-setzen“ (Grewe, 2017: 129).

In anderen Fällen wiederum dient das Tauschen und Teilen von Kleidung in erster Linie als eine ökonomische Strategie, die gerade für spezifische sozi-ale Gruppen – die Teilnehmerinnen der besuchten Veranstaltung bestanden nur aus Studentinnen und Auszubildenden – eine besonders relevante Pra-xis darzustellen scheint. Beobachtungen lassen die Vermutung aufkommen, dass ökologische Gesichtspunkte dabei oftmals gänzlich vernachlässigt wer-den und das Kleidertauschen nicht als Gelegenheit für einen nachhaltigen und gemäßigeren Konsums erachtet wird, sondern mithilfe derer ein Überfluss

⁷ Hierbei ist zu bedenken, dass auch das Tauschen von Kleidern eine Form des Konsums darstellt.

⁸ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Anna die Kleidertauschpartys nicht alleine, sondern stets zusammen mit ihrer besten Freundin organisiert.

an Kleidung generiert werden kann, ohne viel bzw. gar kein Geld auszugeben.⁹

Auch die Kulturanthropologin Grewe identifiziert das Tauschen als Möglichkeit für eine Handlungsmacht in zweierlei Hinsichten, denn erstens könne dadurch der Widerspruch zwischen Konsumbedürfnissen und den begrenzten natürlichen Ressourcen und zweitens der Widerspruch zwischen Konsumbedürfnissen und den ökonomischen Ressourcen überwunden werden (ebd.).

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich indessen ausschließlich auf die individuellen Alltagspraxen und Strategien, die Anna angesichts des gesellschaftlichen Überflusses zur Nachhaltigkeit im Alltag entwickelt.

Zwischen Nachhaltigkeit und Kreativität: Gebrauchte Kleidung als Verkörperung von Handlungsmacht und Individualität

Der Nachhaltigkeitsgedanke äußert sich bei Anna nicht nur durch die Art des Erwerbens, indem sie den Neukauf von Kleidung so gut wie möglich vermeidet und neben dem Kleidertauschen auf Flohmärkte, Kleiderkreisel¹⁰ oder einem Secondhandladen in Regensburg zurückgreift, sondern auch in Bezug auf den Umgang mit beschädigten Kleidungsstücken, die von der Studentin so weit wie möglich geflickt und repariert werden.

Diese Praxis zeugt von einer Strategie zur Erweiterung ihres individuellen Handlungshorizontes und lässt zugleich eine „Verkörperung politischer Vereinbarungen“ (Craik, 2014: 288) vermuten: Ihr vestimentäres Erscheinungsbild, das vorrangig durch Secondhand-Kleidung bestimmt wird, kann demnach als eine strukturierte und kontextabhängige Körpertechnik gesehen werden, mittels derer sie nicht nur ihren Körper für die Inszenierung nach außen in sehr bewusster Form vorbereitet, sondern auch ihre umweltpolitische Einstellung kommunizieren kann.

Folgende Aussage demonstriert, dass die körperliche Performanz ferner eine soziale Verhaltensweise ist, durch die Anna ihr Verständnis ihres Selbst und ihre Identität als Individuum bestimmen kann (ebd.: 289), indem sie sich etwa gegenüber anderen distanziert:

⁹ Ausgangspunkt für diese Annahme waren drei Besucherinnen gleich zu Beginn der Veranstaltung, die, als noch gar nicht alle Teilnehmerinnen anwesend waren, in Windeseile die bereits drapierten Kleidungsstücke durchsahen, anprobieren und von diesen letztendlich mehr zur Mitnahme einpackten – also konsumierten – als von ihnen ursprünglich mitgebracht wurden. Ein Interesse an sozialen Kontexten, wie etwa Unterhaltungen, kam ebenfalls nicht zum Vorschein, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass sie die Veranstaltung nach max. einer halben Stunde bereits wieder verlassen haben.

¹⁰ Kleiderkreisel ist eine der ersten Secondhand-Plattformen im Internet, über die man gebrauchte Kleidung verkaufen, tauschen oder schenken kann ([https:// www.kleiderkreisel.de](https://www.kleiderkreisel.de)).

[D]a hab ich auch Mädels von mir, die halt dann so [sagen] ‚Ah, das hat jetzt ein kleines Lochen gehabt, das musst ich jetzt wegschmeißen‘, wo ich mir so denk ‚Ach‘ ((verdreh die Augen)). Ja, also solange es jetzt nicht hier oben ((deutet auf ihren Ausschnitt)) irgendwas ist, wo man’s dann Vollgas sieht, ist es doch, also find ich, ist es jetzt nicht so tragisch.

Der Status des Flickens, das zu Zeiten der vorindustriellen Wirtschaft noch eine Praxis der Knappheitsökonomie darstellte und noch immer negative Konnotationen, z. B. Verlegenheit und Scham, aufweist (Derwanz, 2018: 203), erfährt hier eine Umdeutung. Zum einen widersetzt sich die Aneignung dieser Fähigkeit dem vorherrschenden Wissensverlust von Reparaturpraktiken, die im Alltag jüngerer Generationen nicht mehr üblich bzw. nicht mehr notwendig sind, und zum anderen wird das Reparieren dadurch nicht mehr als ein Zeichen von Armut interpretiert, sondern vielmehr als eines von Prestige im Sinne eines (mehr oder weniger visuell sichtbaren) ökologischen Konsums von bzw. Umgangs mit Kleidung.

Mode dient für die Studentin letztendlich allerdings nicht allein als ein Mittel zur Befriedigung sozialer Bedürfnisse, sie erfüllt ebenso individuelle Ansprüche:

Also ich find’s schon voll wichtig, weil es drückt ja deinen Typen aus. Es ist schon so ein Charakterding, find ich. Und man zieht sich ja an Tagen, an denen es einem schlechter geht, anders an irgendwie als an Tagen, wo es einem besser geht. Ja, also ich find’s schon wichtig. Und das ist auch so ein Stück weit mein Hobby, weil es ist halt einfach was Kreatives, also Klamotten. Und ich find‘, wenn man selber nähen könnte, wär’s natürlich noch toller.

Kleidung bzw. Mode erfährt an dieser Stelle gleich mehrere Bedeutungszuschreibungen: erstens als ein expressives Instrument zur Kommunikation nach außen, indem sie zum Ausdruck von Gefühlen und zur Darstellung von Selbstbildern gebraucht wird, zweitens als eine Möglichkeit zur künstlerischen Freizeitgestaltung, bei der die eigene Kreativität ausgelebt werden kann, und drittens als Ausdrucksweise von Individualität, die bestenfalls durch selbstgenähte Kleidung zum Vorschein kommt, wodurch Kleidung zugleich als „Spiel mit ästhetischen Möglichkeiten“ funktioniert, das „unabdingbar für die Konstitution von kulturellen und individuellen Identitäten“ (Lehnert, 2013: 8) ist.

Diese Funktion scheint für Anna besonders bedeutend zu sein, denn sie sagt außerdem: „Also ich find’s halt viel cooler irgendwie [in Großstädten], weil du findest halt dann einfach auch Einzelstücke oder individuelle Sachen und nicht das, was jeder einfach anhat.“ Reflektiert werden sollten hierbei zwei paradoxe Aspekte zwischen Mode und Individualität: Mode suggeriert

zwar ein Versprechen nach Neuem und ganz Anderem, gleichzeitig wird dieses jedoch meist nur über den Weg der Nachahmung zu erfüllen versucht und stellt dadurch lediglich eine Illusion von Einzigartigkeit dar (ebd.). Ferner wird ein Spielraum für die Betonung der ästhetischen Selbstgestaltung und damit Individualisierung erst durch die stabilen ökonomischen wie gesellschaftlichen Ordnungen ermöglicht, wie sie der Kapitalismus mit sich bringt (Lehner, 2014: 251), den Anna zugleich als Hauptursache des Konsumverhaltens in unserer Gesellschaft kritisiert.

Minimalistischer Lebensstil als Entlastung

Im Zuge ihrer verstärkten Sensibilisierung gegenüber Themen wie Kapitalismus, Konsumverhalten und Secondhand begannen bei Anna Veränderungen ihres Lebensstils in beruflicher, ernährungstechnischer und konsumtiver Hinsicht, die gleichzeitig mit einer Hinwendung zu einem minimalistischeren Lebensstil erfolgten. Dieser kam im Interview vor allem als Ausdruck von Gesellschafts- und Wirtschaftskritik sowie als Strategie zur individuellen Aushandlung von Überfluss zutage. Beabsichtigt ist dabei kein kompletter Verzicht auf Konsum und Besitz, sondern vielmehr eine bewusste Reduktion auf das Wesentliche, indem der Fokus mehr auf Qualität denn auf Quantität liegt und die persönlich als überflüssig und ungeeignet empfundenen Dinge weggelassen werden.

Dass der Nutzen dabei nicht nur auf ökologischer oder sozialer, sondern auch und vor allem auf persönlicher Ebene vorhanden ist und auf diese Weise im eigenen Leben für mehr Klarheit und Übersichtlichkeit gesorgt werden kann, verdeutlicht Annas Begeisterung über das Prinzip einer sog. *Capsule Wardrobe*. Durch diese minimalistische, farblich aufeinander abgestimmte Garderobe wird die Entscheidung bezüglich der täglichen Kleidungswahl deutlich erleichtert und stellt in dieser Lesart eine Strategie zur Komplexitätsreduktion im Alltag dar.

Eine weit verbreitete Praxis unter Minimalisten ist das Zählen ihrer noch vorhandenen Besitztümer, die sich in Annas Fall auf insgesamt 104 Gegenstände belaufen, „weil ja, du *beschäftigst* dich halt dann auch mit deinen Sachen. [...] [D]u hast dann echt so Sachen, wo du halt wirklich auch so den Bezug dazu hast.“ Angesichts einer extensiven Inflation an Gegenständen und einer „Banalisation der Dingwelt“ (Bausinger, 2015: 54) wird der intensivere und bewusstere Umgang mit Dingen ebenso als eine Strategie zur Aufwertung erachtet. Ferner kann wohl behauptet werden, dass diese auserwählten Dinge aufgrund der Verbundenheit zu ihnen von großer Bedeutung für die Besitzerin sind und deshalb auch eine starke Aussagekraft über ihre Persönlichkeit besitzen und letztlich als ein Ausdruck ihrer Identität zu verstehen sind.

Betrachtet man Annas minimalistischen Lebensstil abgesehen von der Reduktion ihrer Kleidung, so findet sich dieser ihren Aussagen zufolge auch in ihrer Wohnungseinrichtung wieder, denn sie würde es „mittlerweile auch voll überfordern, wenn so viel Zeug in einem Zimmer ist“. Hier konkretisiert sich erneut, dass Dinge als Belastung angesehen werden und das Verwalten vieler persönlicher Gegenstände als eine Herausforderung verstanden wird. Bausinger konstatiert in dieser Hinsicht, dass bereits der zeitliche Aufwand, der mit dem Gebrauch von Dingen verbunden ist, ihren Wert und Nutzen reduziere (2015: 54). Wenn man weiterhin bedenkt, welcher Reizüberflutung und Überstimulation die Mitglieder einer Informationsgesellschaft tagtäglich im öffentlichen Raum ausgesetzt sind, so kann Annas Wunsch nach einer einfachen Wohnungseinrichtung, in der sie am „liebsten irgendwie alles [...] aus Naturmaterialien [hätte] [...], wo jetzt kein großer Schnickschnack [dabei] ist“ nicht nur als Minimierung an Besitztümern generell, sondern auch als Minimierung von äußeren Reizen im privaten Raum gesehen werden. Denn auch Dinge fordern über ihre materielle Präsenz hinaus eine Auseinandersetzung und eine Beschäftigung mit ihnen und stellen Informationen dar, die verarbeitet werden müssen (Meyer-Drawe, 2003: 16 f.).

Als nächste Instanz zur Simplifizierung der Wohnungseinrichtung sieht Anna eine Verkleinerung der gesamten Wohnfläche in Form von Tiny Häusern.¹¹ So gesehen äußert sich Minimalismus in zweifacher Hinsicht als ein Gefühl von Freiheit: erstens als eine tatsächliche materielle Freiheit, indem Anna durch die Reduktion ihrer Besitztümer nicht mehr physisch an sie gebunden ist und durch den Besitz eines mobilen Kleinsthauses mit vergleichsweise wenig Aufwand beispielsweise einen Wechsel ihres Wohnortes bewerkstelligen könnte; und zweitens als eine Befreiung von äußeren Zuständen, die somit nicht tagtäglich auf eine erschöpfende Art und Weise verarbeitet werden müssen, womit eine psychische Entlastung einhergeht.

Determinanten zur Legitimation instabiler Kompromisse

Bei einem Interview müssen auch mögliche Widersprüche zwischen dem Selbstbild des Befragten und dem Fremdbild des Interviewers beachtet werden (Schmidt-Lauber, 2007: 168), die bei dieser Untersuchung zwischen Annas ideologischen Umweltschutzmotiven einerseits und Alltagsrealitäten andererseits identifiziert wurden. So greift sie etwa beim Neukauf von Kleidung auf das Angebot der weltweiten Fast-Fashion-Kette H&M zurück, die

¹¹ Tiny oder Small Houses spiegeln eine gesellschaftliche Bewegung mit Ursprung in den USA wider. Die Mini- (15–45 m²) oder Kleinhäuser (bis zu 90 m²) können sowohl stationär als auch mobil mit Rollen errichtet werden, wodurch sie auch als eine Art Wohnmobil dienen können. Weiteres siehe z. B. <https://www.geo.de/natur/nachhaltigkeit/1672-rtkltiny-houses-leben-auf-kleinem-fuss>.

sie im Laufe des Gesprächs aufgrund der menschenverachtenden Arbeits- und Herstellungsbedingungen kritisierte, oder brachte zum Interview in Plastik abgepacktes Essen mit, wenngleich sie eigenen Aussagen zufolge um einen plastikfreien Konsum bemüht ist. Dieser Diskrepanz schien sich die Befragte bewusst zu sein, da sie sich bei beiden Thematiken beinahe im selben Atemzug von ihrem Verhalten zu distanzieren versuchte, indem sie es etwa durch ihre knappen finanziellen Mittel oder durch die verpackungstechnischen Gegebenheiten in Supermärkten und in den Cafeterien des Regensburger Universitätscampus rechtfertigte. Insbesondere macht sie vermeintlich fehlende Möglichkeiten zum Erwerb von Secondhandkleidung in Regensburg verantwortlich, da sie mehrmals den Vorzügen von Großstädten hinsichtlich dieser Problematik Nachdruck verlieh.

Wie bereits Schäfer (2002: 66) bemerkt, findet eine Realisierung umweltfreundlicher Verhaltensweisen am ehesten dann statt, wenn keine ausschlaggebenden Veränderungen des Lebensstils damit verbunden sind und die notwendigen Handlungsangebote leicht zugänglich sind. Auffallend war, dass bei der Studentin in der Tat Kenntnisse über Ausweichmöglichkeiten bestehen, z. B. über Kleiderkreisel oder einen verpackungsfreien Laden in Regensburg. Da der Einkauf im Alltag allerdings eine Routine bildet, deren Funktion darin besteht, „die Komplexität konkreter Alltagssituationen gedanklich und habituell zu reduzieren, um auf diesem Wege die Bewertung von Tatsachen ebenso wie das konkrete Handeln zu erleichtern“ (Lange, 2002: 214), nimmt sie womöglich deshalb diese Alternativen dennoch nicht in Anspruch. Das Loslassen von Routinen würde demnach einen Kontrollverlust auslösen, der Unsicherheit hervorruft und infolge dessen Situationen im Alltag nicht mehr so sicher und effektiv wie zuvor gemeistert werden können (ebd.).

Vor dem Hintergrund, dass negative Vorstellungen über das eigene Fremdbild ein Gefühl von Scham hervorrufen können (Müller, 2011: 77), implizieren Annas Rechtfertigungsmuster insgesamt eine Strategie zur Aufrechterhaltung ihrer Vorstellung ihres Selbst: eine umweltbewusste Person zu sein, die Kenntnisse über bestimmte ökologische und soziale Auswirkungen besitzt, der allerdings aufgrund von diversen Gegebenheiten Inkonsequenzen in ihrem Umweltsverhalten abverlangt werden. Um folglich einen Konflikt oder gar eine Krise mit ihrer Identität als Individuum zu vermeiden, greift sie hier auf eine subjektive Konstruktion der Wirklichkeit zurück. Weiterhin kann festgehalten werden, dass immer wieder neue individuelle Aushandlungsprozesse mit Umweltbezügen erforderlich sind, da diese „stets in einem Konkurrenzverhältnis zu weiteren Bezügen in Gestalt von Zeitstrukturen, von Ressourcenstrukturen, von persönlichen Präferenzen etc.“ (Lange, 2002: 221) stehen und dadurch zu instabilen Kompromissen führen.

Soziale Konformität und Distinktion

Was die Wechselwirkung zwischen dem individuellen Konsumverhalten und dem engeren sozialen Kontext betrifft, so besteht eine maßgebliche Einflussnahme von sozialen Gruppen, aufgrund derer persönliche Verhaltensmuster oder Einstellungen positiv wie auch negativ verändert oder gar verstärkt werden können (Jäckel, 2011: 189 f.). Auffallend war, dass auch Anna während des Interviews wiederholt auf drei bestimmte Freundinnen einging, die scheinbar eine Art Vorbildfunktion für sie einnehmen.

Die Funktion dieser Bezugspersonen ist dabei sowohl normativer als auch komparativer Art. Das Normative äußerte sich, indem sie sich an den moralischen Wertvorstellungen hinsichtlich ihres Ernährungs- sowie Einkaufsverhaltens orientiert und sie augenscheinlich sogar partiell imitiert („[S]ie war damals schon vegan, hat sich damals schon für verpackungsfreie Sachen interessiert“). Ebenso vertraut sie dem Anschein nach ganz auf die Standpunkte einer weiteren Freundin, wodurch eine eigene zeitintensive Auseinandersetzung mit weitreichenden Umweltthematiken vermieden und somit eine Entlastung und Komplexitätsreduktion im Alltag erreicht werden kann:

Weil die Alex¹² zum Beispiel, die vom Secondhand-Shop, die kennt sich da voll aus, was halt so dieses Nachhaltigkeitsthema angeht, was das halt alles mit unserer Natur macht, bei den ganzen Klamotten, wie die hergestellt werden, wie viel da einfach verschmissen wird und wie viel halt echt weggeschmissen wird in den Geschäften.

Das Komparative kam unterdessen insofern zum Vorschein, als dass sie sich positiv von ihrer Freundin abgrenzt und ihre eigene Position innerhalb der Gruppe bestimmte, d. h. als die Studentin mit begrenzten finanziellen Mitteln und Handlungsspielräumen: „[S]ie ist da noch viel, viel mehr, also viel aktiver, sagen wir mal, als ich und die hat auch mehr Kohle.“

Der subjektive Gewinn, den sich Individuen von Bezugsgruppen versprechen (ebd.: 190), scheint hier einerseits in der sozialen Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu sein, die – ähnlich wie bei der Kleidertauschgemeinschaft – im Alltag Unterstützung und insbesondere Solidarität verheißt. Angesichts der Tatsache, dass wir uns in einer Gesellschaft befinden, in der Nachhaltigkeit mehr und mehr zum Imperativ gebildeter Personen wird, wird andererseits vermutet, dass sie durch die Nachahmung bestimmter Verhaltensmuster dasselbe Prestige und dieselbe Anerkennung beabsichtigt, die sie selbst ihren Freunden zuspricht.

¹² Name geändert.

Dies illustrierte auch ihre abwertende Haltung gegenüber ihrem damaligen Freundeskreis, in dem ihrer Erzählung nach der Konsum von teurer Markenkleidung für die soziale Konformität ausschlaggebend ist. Vor dem Hintergrund, dass der Preis für Gemeinschaft und Sicherheit in der Beschränkung von Individualität und Freiheit liegt (Bauman, 2009), wird Annas Orientierung an ihren derzeitigen Freunden noch eine weitere Bedeutung zugesprochen: In einem Zeitalter, in dem das Bestreben nach Individualität und Einzigartigkeit ein essentielles Bedürfnis im Leben vieler Menschen darstellt, deutet Annas Hinwendung zu einem Umfeld, dessen nachhaltige Grundsätze als eine Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen anmuten, auf eine Strategie hin, diese Paradoxie zu überwinden und beides zu vereinen, also sowohl Individualität als auch Zugehörigkeit.

Eine weitere Distinktion zu anderen Gruppen und Lebensstilen erfolgt in Annas Fall vor allem gegenüber ihrer Familie. Dass diese Divergenz dabei nicht zwingend generationsbedingt ist, zeigte sich daran, dass im Laufe des Interviews immer wieder ihr fünf Jahre jüngerer Bruder stellvertretend für die Familie als Negativ-Beispiel angeführt wird, was das Konsumverhalten betrifft. Gerade vor dem Hintergrund, dass sie die einzige Person mit einer akademischen Ausbildung in der Familie ist bzw. diese anstrebt, stellt sie sich hier in einer ökologischen Wertehierarchie als diejenige Person mit mehr sozialem Kapital dar, denn „selbst die Artikulation einer Aversion kann subjektiv als Belohnung empfunden werden“ (Jäckel, 2011: 190).

Die kritischen Wahrnehmungsweisen gegenüber einer konsumorientierten Gesellschaft und dem kapitalistischen Wirtschaftssystem, die sich bereits in Annas alltäglichen Verhaltensweisen andeuten, werden nun abschließend noch einmal konkret aufgegriffen und auf gesellschaftsrelevante Hintergründe sowie Tendenzen und Entwicklungen untersucht.

Entkopplung von staatlicher und gesellschaftlicher Fremdbestimmung

Konsum erscheint in unserer Gesellschaft als eine der wenigen Möglichkeiten, durch die der Konsument frei und unabhängig über sich und den Ausdruck seiner Individualität bestimmen kann (Hellmann, 2013: 19). In Annas Augen handelt es sich dabei jedoch um eine Illusion, da Bedürfnisse bewusst künstlich erzeugt würden, um die Wahrnehmung des Menschen zu manipulieren:

[A]lso eigentlich braucht man gar nicht so viel. Das wird einem halt immer vermittelt, so die Bedürfnisse, glaub ich, sollen immer geschaffen werden, dass man sich immer wieder was Neues kauft oder noch

mehr kauft, obwohl man das eigentlich gar nicht braucht oder eigentlich viel weniger braucht zum Leben, als das, was man hat. Das wird einem quasi immer die ganze Zeit vorgegaukelt und vorgegeben.

Konkret verantwortlich seien dabei sowohl die Werbung, die sozialen Zwänge unserer Gesellschaft und der Arbeitswelt (Stichwort Dresscode) als auch Politiker, denn „die wollen uns gar nicht zum Nachdenken anregen, das ist ja das Schlimme, die wollen uns quasi so in diesem Teller halten und kaum einer schaut mehr über den Tellerrand drüber.“

In dieser Lesart kommt eine persönliche Haltung zum Vorschein, bei der das Vertrauen in den Staat und in die Politik zum Großteil nicht (mehr) vorhanden ist. Hier lohnt sich ein Blick auf die Generationenforschung, der zufolge Annas Generation zwar von materiellem Überfluss umgeben ist, aber dennoch aus ‚Krisenkindern‘ bestehe.¹³ Im Vergleich zur Generation der Nachkriegszeit besitze diese Generation keinen Glauben mehr an eine Aufwärtsbewegung oder an ein weiteres Wachstum, sondern werde vielmehr dauerhaft von einem unsicheren Lebensgefühl begleitet, da sie aufgrund bedenklicher Zukunftsprognosen jederzeit mit der nächsten Krise rechne (Bund, 2014: 41).

Um diesen prekären und instabilen Lebensumständen sowie einer Fremdbestimmung durch Gesellschaft, Wirtschaft und Politik gegenüberzutreten, erachtet Anna es als notwendig,

dass man halt selber immer wieder sich selbst hinterfragen muss und das ganze System hinterfragen muss. Und halt sich selber dann auch wieder mal so kritisch [hinterfragt] – weil ich seh’s ja auch mal wieder mal bei mir selber, dass ich mir denk ‚Scheiße, das hätt ich jetzt nicht kaufen brauchen‘. So, aber dann muss man sich halt irgendwie selber mal an der Nase packen.

In dieser Deutung erklärt sich die kritische Reflektion sowie Reduktion ihres eigenen Konsumverhaltens also nicht mehr nur aus ökologischen, finanziellen oder alltagsentlastenden Motiven, sondern darüber hinaus auch als eine Art Selbstschutz und Selbstvorsorge für eine ungewisse Zukunft, denn „[j]e höher nämlich das erklommene Niveau an Komfort, Mobilität und Konsum, umso katastrophaler der Absturz, wenn all dies plötzlich entzogen wird“ (Paech, 2015: 66).

Diese Selbstbestimmung als „neues Gesellschaftsideal“ (Opaschowski, 2009: 22) für eine bessere Gesellschaft und eine lebenswertere Zukunft sowie

13 Besonders geprägt sei diese Generation dabei durch die Vorkommnisse des 11. September 2001, bei denen der Angriff auf das World Trade Center gleichzeitig eine symbolische Zerstörung von Wohlstand und Wirtschaftswachstum implizierte und die weitere Umwelt-, Wirtschafts- sowie Bildungskrisen nach sich zogen (Bund, 2014: 39f).

die Erweiterung ihres persönlichen Handlungsspielraumes, die sich bereits durch die dargelegten Praxen offenbart, deuten vor diesem Hintergrund auf eine übergreifende, vorsorgliche Bewältigungsstrategie, die in Form von Agency und Selbstwirksamkeit angesichts potentieller Krisen zum Ausdruck kommt.

Neue Prioritäten: Immaterielle Werte statt materieller Besitz

Übermäßiger Konsum stellt in Annas Augen nicht nur eine Belastung für die Umwelt sowie für den Menschen selbst und seinen Alltag dar, sondern diene lediglich als ein Versuch des Menschen, auf diese Weise alltägliche Belastungen und die eigene Unzufriedenheit zu kompensieren. Verantwortlich dafür macht die Studentin vor allem das Arbeitsmodell einer 40-Stunden-Woche. Um dieser subjektiv empfundenen Kausalität entgegenzuwirken, greift sie erneut auf ihre eigene Handlungsmacht zurück, ausgelöst dadurch,

dass ich eigentlich nimmer Vollzeit arbeiten will [...]. Da hat's dann eben so angefangen, so von meinem Lebensstil her, dass ich mir da halt schon gedacht hab ‚Ich will nimmer Vollzeit arbeiten, einfach keinen Bock drauf, die ganzen Abzüge, *für was?* Also *für wen* bitte?‘ Genau, und jetzt hab ich hier so ein Ehrenamt gefunden und das könnt ich mir halt voll gut [vorstellen], also wenn ich echt mal fertig bin mit dem Studium, dass ich halt sag, ich arbeite irgendwie so 27 Stunden und langweil mich dann auch, blöd gesagt, nicht, sondern hab halt eben zum Beispiel das Ehrenamt dann noch nebenher oder so.

Diese Wertehaltung impliziert demgemäß eine Festlegung neuer Prioritäten, die nicht mehr in einem hohen Lebensstandard, sondern stattdessen einer hohen Lebensqualität bestehen, sozusagen in einem „Leben in der Balance von materiellem und sozialen Wohlstand“ (Opaschowski, 2009: 20). Dass diese Prioritäten gleichzeitig mit dem Arbeitsleben vereinbar sein müssen, entspricht dabei der Anschauung eines Großteils von Annas Generation, der sog. *Generation Y*.¹⁴

Tugenden wie Fleiß und Arbeit nehmen dabei nach wie vor einen wichtigen Platz im Leben dieser Generation ein, wie durch Annas Bestreben, „sich nicht zu langweilen“ und neben einem Teilzeitberuf noch ein Ehrenamt auszuführen, widerspiegelt wird. Hierin kommt ein weiterer relevanter

¹⁴ Diese Generation wird vor allem dadurch charakterisiert, bestehende Grundsätze in allen Lebensbereichen – von Politik über Arbeit bis hin zu Familie und Freizeit – kritisch zu hinterfragen. Die Neubesinnung dieser Generation liegt grundsätzlich in einem Leben nach Maß statt Maßlosigkeit, in Beständigkeit statt Beliebigkeit, in Selbstverwirklichung und in Besinnung auf Nachhaltigkeit und soziale Kontakte, wodurch sie nicht zuletzt in der Arbeitswelt neue Maßstäbe setzt (Opaschowski, 2009).

Aspekt zum Vorschein, nämlich eine Rückbesinnung auf das kollektive Interesse durch die Übernahme sozialer Verantwortung und Achtsamkeit. Vor dem Hintergrund, dass gerade Menschen, die sich in der Vertikale zwischen Not und Überfluss ganz oben befinden, häufiger Sinnkrisen erleben als jene Menschen, die sich in einem Mittelbereich befinden und noch eine Aufwärtsbewegung anstreben (können) (ebd.: 31), suggeriert ihr Wunsch nach der Übernahme sozialer Verantwortung eine persönliche Strategie, um aus dieser Sinnkrise herauszufinden.

Während immaterielle Werte also eine Aufwertung erfahren, spricht Anna Statussymbolen sowie Besitztümern entsprechend weniger Bedeutung zu. Anhand folgender Aussage verdeutlicht sich exemplarisch, dass der Aspekt des Nutzens jenen des Besitzens übersteigt:

[A]lso ich kenn auch ein paar, die arbeiten 50 Stunden in der Woche und, weiß nicht, kaufen sich halt dann teure Autos oder so – gerade bei Autos kann ich’s immer nicht verstehen, das ist so ein krasses Statussymbol, wo ich mir denk ((zuckt mit den Schultern)). Für mich ist es wichtig, dass ich von A nach B komme und *wie* ist mir eigentlich egal.

Ferner wird hier erneut angedeutet, dass bestehende Wirtschafts- und Konsumpraktiken nicht förderlich für das Lebensglück des Menschen seien, da die Fixierung auf Statussymbole als ein Resultat von zu wenig Lebensqualität aufgrund zu hoher Arbeitszeiten angesehen wird. Vor diesem Hintergrund werden Annas nachhaltige Alltagspraxen als eine übergreifende Strategie gedeutet, die die Reduktion ihrer Arbeitszeit und folglich auch ihren geringeren Verdienst kompensieren sollen, um immaterielle Ziele wie Glück, Zeit und Zufriedenheit verwirklichen zu können. Der Zukunftsforscher Opatowski bewertet solche Perspektiven folgendermaßen: „Prestige gewinnt in Zukunft der, der mit sich und seinem Leben zufrieden ist, und nicht der, der sich immer mehr leisten kann“ (2009: 37).

Wertewandel als stille Revolution unserer Gesellschaft?

Die Untersuchung hat ergeben, dass das Kleidertauschen insbesondere durch ökonomische sowie ökologische Konflikte zu einer sozialen Praxis konstruiert wird und infolgedessen neue Konsummuster generiert werden. Ungeachtet der unterschiedlichen Motivationen erlebt die Praxis eine emotionale und positive Aufladung auf mehreren Ebenen: Während dem Tauschen eventisierte sowie gemeinschafts- und identitätsstiftende Charakteristika zugeschrieben werden und es als Möglichkeit eines nachhaltigen und zugleich kreativen Konsums erachtet wird, in der Vertrauen und soziales Handeln wichtige Konstituenten bilden, erfährt gebrauchte Kleidung eine Aufwertung,

indem sie als wertvoller Erinnerungsträger dient und ihre Weitergabe Kollektive vernetzt.

Annas Alltagspraxen zur individuellen Bearbeitung von Überfluss verdeutlichen zudem, dass Konsum subjektiv zunehmend als Belastung sowohl für die Umwelt als auch für das eigene Wohlergehen empfunden wird und daher Strategien zur beidseitigen Entlastung entwickelt werden. Ein minimalistischer Lebensstil und das Tragen gebrauchter sowie geflickter Kleidung dienen demzufolge einerseits als Vorgehensweisen zur Nachhaltigkeit, andererseits auch zur Konstruktion von Identität und als Ausdruck eines bestimmten Lebensstils und Individualität.

Welche ausgeprägte Rolle diese Aspekte in Annas Leben einnehmen, konkretisierte sich in ihrer Orientierung an und der partiellen Adaption von Werten und Verhaltensweisen einer sozialkapitalverheißenden Gruppe und zeitgleich in ihrer Abgrenzung gegenüber ihren konsum- und besitzorientierten Familienmitgliedern oder früheren Freunden.

Dem derzeitigen kulturwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs, demzufolge angesichts von globaler Armut (Winterberg, 2017) oder begrenzten Ressourcen (Tauschek/Grewe, 2015) insbesondere individuelle Wissenspotenziale eine ausschlaggebende Rolle spielen, kann demnach nur teilweise zugestimmt werden: Auch Sozialstrategien sind dieser Untersuchung nach als einflussreiche Faktoren für gegenwärtige nachhaltigkeitsintendierte Bewegungen zu erachten. Generell lässt dieses Verhalten eine partielle Entwicklung vermuten, in der das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe und nach gesellschaftlicher Anerkennung mit gemeinschaftlichem Konsum besser befriedigt werden können als mit der Zurschaustellung von Besitz und Status.

Dies spiegeln auch ihre Werthaltungen wider, die auf eine neu orientierte, kapitalismuskritische Lebensweise hindeuten, in der nicht mehr Wachstum, übermäßiger Wohlstand oder Besitztümer als prestigestiftend oder wertvoll erachtet werden, sondern Entschleunigung und Rückbesinnung auf individuell als sinnstiftend empfundene Aspekte wie Zeit, Glück und soziales Wohlbefinden. Die Abwertung von Materialität, die durch Annas Alltagspraxen zum Ausdruck kommt, verweist dabei auf eine übergreifende Strategie der Handlungsmacht: Indem Besitz und Konsum reduziert werden, ermöglicht sich Anna auch eine Kürzung ihrer Arbeitszeit und ihres finanziellen Verdienstes, wodurch wiederum eine stellenweise Entkopplung von einem durch staatliche und politische Akteure bestimmten System realisiert werden kann, die zugleich eine Besinnung auf immaterielle Werte und eine gesteigerte Lebensqualität darstellt.

Schlussendlich bringen nachhaltige und alternative Praxen des Konsumierens Auswirkungen auf unterschiedlichen Ebenen mit sich, sei es im sozialen Zusammenhalt, in der Arbeitshaltung, in der Wahrnehmung von Besitz, Statusmarkierung und Lebensqualität, in der Bedeutungsverschiebung von

Prestige oder in der stillen Auflehnung gegen staatliche sowie politische Akteure. Sie können so auch als Ausdruck eines friedvollen Protests und einer heimlichen, evolutionären Revolution (Hurrelmann, 2014: 201) unserer Gesellschaft gesehen werden.

Gerade vor diesem Hintergrund müssen sozialökonomische Bewegungen von einer Disziplin wie der Kulturwissenschaft weiterhin sehr ernst genommen werden, da die Erforschung nachhaltiger und alternativer Konsumpraxen auch in Zukunft eine essentielle Rolle in gesellschafts- sowie umweltpolitischer Hinsicht einnehmen wird. So könnten die Ergebnisse dieser Forschung als Ansatz dienen, um noch verstärkter die Determinanten nachhaltiger Verhaltensweisen zu identifizieren und auf diese Weise sozialökonomische Bewegungen zu fördern. Wenngleich auch Akteure solcher Bewegungen vermutlich aus einer gesellschaftlichen Minderheit bestehen, sind gerade „die Jungen, insbesondere die Urbanen und Gebildeten [...] die Trendpioniere für einen neuen Lebensstil in Krisen- und Nach-Krisenzeiten“, denn „Veränderungen kündeten sich immer in Minderheiten an“ (Opaschowski, 2009: 18).

Literaturverzeichnis

- Bauman, Zygmunt (2009): *Gemeinschaft. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bausinger, Hermann (2015): *Ergebnisgesellschaft. Facetten der Alltagskultur*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Betz, Gregor (2016): *Vergnügter Protest. Erkundungen hybridisierter Formen kollektiven Ungehorsams*, Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Almut / Hülsenbeck, Annette (2000): *Lebensmuster – Biographien in Stoff: Kleidung als Zeitspeicher*, Bramsche: Rasch.
- Botsman, Rachel / Rogers, Roo (2011): *What's mine is yours. How collaborative consumption is changing the way we live*, London: Collins.
- Brednich, Rolf Wilhelm (2001): „Quellen und Methoden“, in: ders. (Hrsg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*, Berlin: Reimer, 77–100.
- Bund, Kerstin (2014): *Glück schlägt Geld. Generation Y: Was wir wirklich wollen*, Hamburg: Murmann.
- Craik, Jennifer (2014): „Mode als Körpertechnik: Körperarbeit, Modearbeit“, in: Mentges, Gabriele (Hrsg.): *Kulturanthropologie des Textilen*, Berlin: edition ebersbach, 287–304.
- Derwanz, Heike (2018): „Zwischen Kunst, Low-Budget und Nachhaltigkeit. Kleidungsreparatur in Zeiten von Fast Fashion“, in: Krebs, Stefan et al. (Hrsg.): *Kulturen des Reparierens. Dinge – Wissen – Praktiken*, Bielefeld: transcript, 197–224.
- Gebhardt, Winfried / Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (2000): „Einleitung“, in: dies. (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*, Opladen: Springer, 9–13.
- Ebner, Claudia C. (2007): *Kleidung verändert. Mode im Kreislauf der Kultur*, Bielefeld: transcript.
- Grewe, Maria (2017): *Teilen, Reparieren, Mülltauchen. Kulturelle Strategien im Umgang mit Knappheit und Überfluss*, Bielefeld: transcript.

- Gronemeyer, Marianne (2012): „Im freien Wertverfall. Wachstumslogik und Müllproblematik“, in: oekom e.V. – Verein für ökologische Kommunikation (Hrsg.): *Robstoffquelle Abfall. Wie aus Müll Produkte von morgen werden*, München: Oekom-Verlag, 24–29.
- Hellmann, Kai-Uwe (2013): *Der Konsum der Gesellschaft. Studien zur Soziologie des Konsums*, Wiesbaden: Springer VS.
- Hurrelmann, Klaus / Albrecht, Erik (2014): *Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert*, Weinheim / Basel: Beltz.
- Jäckel, Michael (2011): *Einführung in die Konsumsoziologie. Fragestellungen – Kontroversen – Beispieltexte*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kruse, Jan (2014): *Qualitative Interviewforschung: ein integrativer Ansatz*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Lange, Hellmuth (2002): „Veränderungen von Lebensstilen als gesellschaftliche Aushandlungsprozesse“, in: Rink, Dieter (Hrsg.): *Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde, Potentiale*, Opladen: Leske + Budrich, 205–228.
- Lehnert, Gertrud (2013): *Mode. Theorie, Geschichte und Ästhetik einer kulturellen Praxis*, Bielefeld: transcript.
- Lehnert, Gertrud (2014): „Mode und Moderne“, in: Mentges, Gabriele (Hrsg.): *Kulturanthropologie des Textilen*, Berlin: edition ebersbach, 251–264.
- Lehnert, Gertrud (2015): „Mode als kulturelle Praxis“, in: Gürtler, Christa / Hausbacher, Eva (Hrsg.): *Kleiderfragen. Mode und Kulturwissenschaft*, Bielefeld: transcript, 29–44.
- Meyer-Drawe, Käte (2003): „Die Dinge als ‚Beinahe-Kameraden‘“, in: *Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation*, 18, 16–21.
- Müller, Bernadette (2011): *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Opaschowski, Horst (2009): *Wohlstand neu denken. Wie die nächste Generation leben wird*, Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Paech, Niko (2015): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*, München: Oekom-Verlag.
- Schäfer, Martina (2002): „Die täglichen Mühen der Ebene – von Ansprüchen und Widersprüchen nachhaltigen Konsumverhaltens“, in: Scherhorn, Gerhard / Weber, Christoph (Hrsg.): *Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung*, München: Oekom-Verlag, 63–71.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): „Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lasens“, in: Göttisch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hrsg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, Berlin: Reimer, 169–188.
- Schmidt, Christiane (2007): „Analyse von Leitfadeninterviews“, in: Flick, Uwe et al. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hamburg: Rowohlt, 447–455.
- Schmitt, Martina et al. (2017): „Sharing – eine innovative, soziale Praktik für einen ressourcenschonenden, nachhaltigeren Konsum?“, in: Jaeger-Erben, Melanie et al. (Hrsg.): *Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis*, Wiesbaden: Springer VS, 71–98.
- Tauschek, Markus / Grewe, Maria (2015): *Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen*, Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag.
- Winterberg, Lars (2017): *Die Not der Anderen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Aushandlungen globaler Armut am Beispiel des Fairen Handels*, Münster / New York: Waxmann.